Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis

Band: 18 (1896)

Heft: 1

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage
der
Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. No. 1. Januar 1896.

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1900 K. 1560 BERN.

Eisblumen am Fenster.

Wer hat die Blümlein nur gemacht
An unserm Fensterlein?
Sie sind gewachsen über Nacht
Im lieben Mondenschein. —

Der Herrgott saß im Himmel sein
Und dacht' an jedes Kind;
Sprach zu den lieben Engelein:
Fliegt mal herab geschwind!

Es blüht kein Blümchen weit und breit
In Garten, Flur und Wald,
Das thut den lieben Kindlein leid,
Will helfen ihnen bald. —

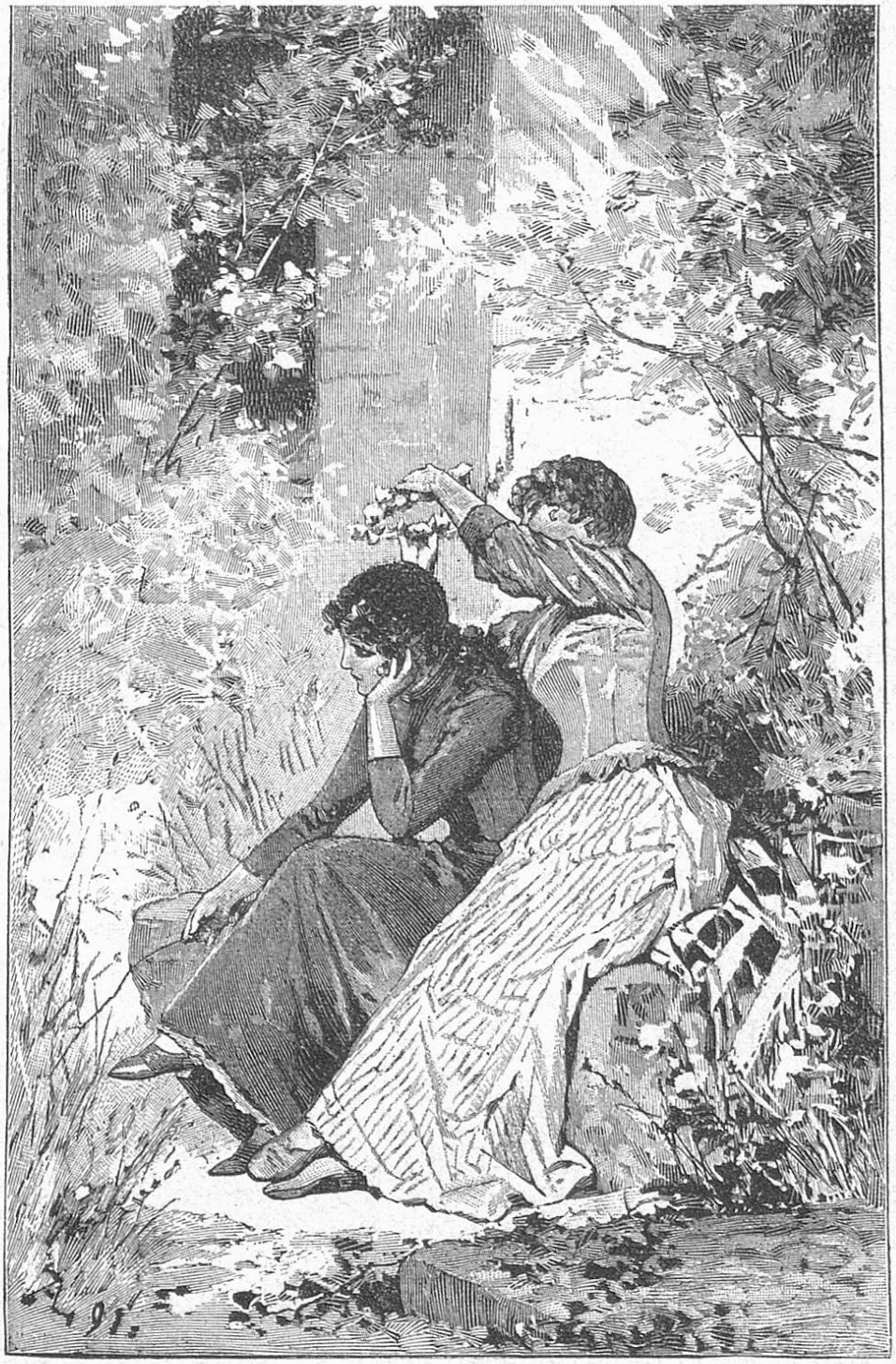
Tragt hurtig doch in jedes Haus,
An alle Fensterlein
Eisblümchen zart und fein und kraus
Im lieben Mondenschein. —

Da flogen alle Engelein
Fort aus dem Himmelssaal
Und brachten auf des Herren Wort
Die Blümlein allzumal.

J. J. Ch. Schmidt.

Maria's Traum in der Neujahrsnacht.

Die fünfzehn Jahre alte Maria hatte vor einem Jahre ihre gute Mutter verloren; den Vater hatte sie gar nicht gekannt. Verwandte lebten



ihr keine und so war das arme Mädchen ganz verlassen. — Weil sie noch zu jung war, um für sich selber zu sorgen, gab sie die Waisenbehörde einer Nähterin in die Obhut, bei welcher sie die Hausgeschäfte verrichten mußte und welche auch versprach, ihr nebenbei den Beruf zu lehren.

Maria war ein stilles, trauriges Wesen. Sie konnte den Verlust ihrer guten Mutter nicht verwinden und fühlte sich unter den anderen jungen Mädchen stets einsam und verlassen.

Die Küche, darin sie die meiste Zeit bei strenger Arbeit zubringen mußte, war ein fensterloses Gemach, in welchem den ganzen Tag das Licht brennen mußte, und nur nachts konnte sie sich zum Nähen setzen. Aber die Augen fielen ihr dabei immer zu vor übergroßer Müdigkeit. Sie war rasch gewachsen und ihre schwachen Glieder waren der ununterbrochenen anstrengenden Arbeit im geschlossenen Raume nicht gewachsen.

Um halb 5 Uhr am Morgen mußte sie sich schon von ihrem Lager erheben und oft war sie noch so schlaftrunken, daß sie mit geschlossenen Augen sich ankleidete. Ihr Schlafgemach befand sich über der Küche; es war ebenfalls ein fensterloser Raum, der nur aus dem Arbeitszimmer sein Licht erhielt und wo keine direkte Außenluft konnte zugelassen werden.

Mit ihrer Mutter hatte Maria vor dem Tor des Städtchens gewohnt, sie war sozusagen im Grünen, unter den Sonnenstrahlen und an der frischen Luft aufgewachsen. Sie dachte damals nicht daran, wie das alles zum Gedeihen der Menschen so notwendig ist; aber als es ihr plötzlich und für die Dauer genommen wurde, litt sie schmerzlich unter dieser Entbehrung.

Wie beneidete sie die anderen jungen Mädchen, die in der hellen Arbeitsstube sitzen und zu regelmäßigen Zeiten in's Freie gehen konnten.

Am Anfang hatte sie gebeten, etwa einen Ausgang besorgen zu dürfen — sie sehnte sich gar zu sehr nach der frischen Luft — das wurde ihr aber nicht gestattet. Die Prinzipalin erklärte: Mit Spazierengehen verdienst du dein Brot nicht, die Ausgänge besorgt ein Lehrmädchen, das einen Lehrlohn bezahlt. Still hatte sich Maria in das Unvermeidliche ergeben und widerstandslos und stumm ertrug sie ihr Los.

Der Sommer hatte dem Herbste Platz gemacht und dieser dem Winter und Maria tat ihre Arbeit wie eine Maschine ohne Groll und Klage, aber auch ohne Lust und Freude. Sie war ganz gleichgültig geworden gegen alles, auch gegen das Schmälen ihrer Prinzipalin, die mit Maria's Arbeitsleistung täglich unzufriedener wurde.

Das arme Mädchen hatte nur noch einen Gedanken, den Gedanken an die Weihnacht. Das letzte Weihnachtsfest hatte sie noch mit ihrer Mutter verlebt; und wie wonnig und glücklich war es gewesen! Sie hatte das unklare, dumpfe Gefühl, als ob Weihnachten, das vor der Türe stand, auch ihr wieder ein Glück bringen müßte. Zwar nicht das verlorene, aber doch wieder ein Glück, vielleicht einen Atemzug voll frischer Luft, einen hellen Sonnenstrahl oder ein Stündchen berechtigten friedlichen Schlafens.

Und Weihnachten kam, aber das Glück stellte sich nicht ein. Mehrere der jungen Mädchen gingen nach Hause, um die Festtage mit der Familie zu feiern und die Zurückbleibenden mußten die Nächte durcharbeiten, um die eingegangenen Aufträge auf die Festzeit fertig zu stellen.

Auch den letzten Tag des Jahres war Maria ganz allein. Die Töchter waren heim zu ihren Familienangehörigen und die Prinzipalin mit ihren Kindern begab sich zu ihren Eltern. So mußte das arme Mädchen das Haus hüten und Maria hatte Auftrag, unverzüglich die Türe zu öffnen, wenn gegen Morgen die Heimkehrenden mit der Hausglocke das Zeichen geben.

Nun war Maria ganz allein. Sie war hungrig und durstig nach frischer Luft, aber matt und müde zum sterben. Sie erledigte noch ihre Arbeit, aber alles geschah wie im Traum; dann öffnete sie im Arbeitszimmer ein Fenster, legte sich auf das dort befindliche harte Sopha und deckte sich mit ihrer Bettdecke zu. Wie sog sie die frische Luft so begierig ein! Wie wohltätig empfand sie das Ausruhen! Es war ihr, als müsse nun das Glück kommen, das sie auf Weihnachten umsonst ersehnt hatte.

In tötlicher Abspannung entschlief Maria und sie schlief so fest, daß sie das Läuten der Glocke nicht hörte, das ihr die Heimkehr der Prinzipalin anzeigte. Maria war glücklich, denn ihr träumte, sie liege an einem wonnigen Sommertage im duftigen Berggrase, von blühenden Büschen überdacht, sie höre das Singen der Vögel, atme den Duft der Blumen, sie fühle die wonnig belebenden Sonnenstrahlen und sie höre die sanfte Stimme ihrer Mutter, die sie rief: Komm, wache auf, meine liebe Maria, dein Mütterchen sehnt sich nach dir, wir wollen beisammen sein!

Maria ist glücklich; an der Glocke aber läutet die Prinzipalin in voller Ungeduld. Sie ruft die anderen Hausbewohner wach, daß diese ihr öffnen und dann eilt sie empor, um die Pflichtvergessenheit ihres Dienstmädchens zu strafen.

Maria aber liegt in heftigem Fieber; sie plaudert mit ihrem Mütterchen, kost mit der würzigen Luft, mit dem goldenen Sonnenschein und lockt die singenden Vögel. Der Prinzipalin wird's unheimlich. Wie des Mädchens Wangen glühen! Wie zu Herzen gehend seine Stimme klingt, es ist nicht mehr zu kennen. Die erschreckte Frau läutet den nächsten Arzt aus dem Schlafe, zeigt auf das geöffnete Fenster, wo das unvorsichtige Mädchen seine Krankheit geholt habe und dringt darauf, daß die Bewußtlose in's Spital geschafft werde.

Der Arzt läßt sich die Schlafkammer der Erkrankten weisen, um sie ruhig zu lagern. Ein Schauder der Entrüstung durchzittert ihn beim Betreten dieses Gemaches und als er noch die fensterlose Küche erblickt,

da wirft er einen vernichtenden Blick auf die schlotternd dastehende Prinzipalin und er murmelt zärtlich zu der Kranken:

Träume nur weiter deinen Traum von Sonnenschein und Himmelsluft, armes Kind, du wirst nicht mehr zur traurigen Wirklichkeit erwachen. Nicht die frische Luft hat dich getötet, sondern der Mangel daran. Und so war es. Maria erwachte nicht mehr. Eine vom Tode geknickte Blüte lag sie auf dem Lager und das Lächeln eines Engels schwebte um ihre Züge; sie ruhte auf Blumen und im Frühlingsodem hatte sie ihre Mutter wiedergefunden.

Auf's Eis.

Wir gleiten rasch über den starrenden See,
Mit glühenden Wangen trotz Winter und Schnee,
Und flögen uns Wind und Vogel voran,
Wir holen sie ein auf spiegelnder Bahn.
Doch Kinder, Kinder, das Eis zerbricht
Und ist sehr glatt, vergeßt das nicht!

Unterm Christbaum sind Schlittschuhe gehangen und der Schein von den vielen Lichtlein funkelt auf dem blanken Metall, wie in einem Spiegel.

Welch' ein Jubel bei Karl und Käthchen, die sich beide so sehnlich vom Christkindlein Schlittschuhe gewünscht haben. Wie werden die Prachtstücke um und um gewendet, mit Liebe betrachtet und wie wird mit Sachkenntnis die Maschinerie untersucht. Gleich möchten die Kinder die glänzenden Dinger anprobieren, aber die Mutter verbietets: Die Eisen sind scharf, der Teppich leidet Not und auf dem wohlgepflegten Boden gibts Schrammen. Da heißts also warten und zwar eine ganze Woche warten, denn es ist Tauwetter und kein Eisfeld ist fahrbar.

Endlich, nach mehreren Tagen, als die Ungeduld bei den Kindern auf's höchste gestiegen ist, wirds kalt, die Straße und jedes Wässerlein ist hart gefroren und jeder Baum und Busch starrt in seinem glänzenden Winterschmuck. Und wie gerufen kommt der lustige Onkel, dessen schwarzer Schnurrbart vom Reif bedeckt schneeweiß ist, daher mit dem Ruf: „Kinder, jetzt gehts aufs Eis. Packt die Schlittschuhe zusammen und zieht Mantel und Kappe über, macht rasch!"

Kaum gesagt, ist's schon getan. Aber, schon unter der Türe heißt's noch einmal: Halt! Verdutzt schauen die beiden Kleinen drein und mit einem Griff fühlt sich Käthchen aufgehoben und auf einen Stuhl niedergesetzt.

„Mit diesen Schuhen kann das kleine Fräulein nicht aufs Eis gehen, erklärt der Onkel, „solch' dünnsohlige, weiche Dinger taugen nichts; jetzt braucht man ein paar festsohlige, derbe Lederstiefel zum schnüren, darauf steht man sicher und es lernt sichs leicht."

Mit betrübter Miene schaut Käthchen auf ihre hübschen feinen Knopfstiefelchen, auf die sie so stolz ist und mit denen sie so gerne Staat gemacht hätte. Und sie versichert den Onkel, daß es gewiß doch gehen werde. Der aber ist unerbittlich und er verlangt, daß Käthchen entweder die Schuhe wechsle oder daheim bleibe. Nun bringt die Mutter ein Paar älterer, gutgesohlter Schuhe, die das eitle kleine Mädchen immer geflissentlich bei Seite gestellt hatte, weil es lieber die feinen und weichen getragen hatte. „So, das ist das rechte," sagt der Onkel.

Die Schuhe werden gewechselt und flott mit den Schlittschuhen am Arm gehts jetzt aufs Eis. Da ist ein fröhliches Treiben. Wie stolz gleiten diejenigen dahin, die ihre Sache schon gelernt haben! Einige stehen mutlos und frierend herum, während andere in ungeregelter Weise kreuz und quer rennen, den ordentlichen Fahrern die Freude verderben und den Stand der Unsichern gefährden.

„So dürft ihrs niemals treiben, Kinder," sagt der Onkel. „Wer aufs Eis geht, muß sich Bewegung machen, ohne die Anderen zu belästigen, er darf auch nicht herumstehen und frieren, sonst wird er krank."

Nun haben die Kleinen die Schlittschuhe an den Füßen, aber sie können nicht darauf stehen, ohne sofort zu fallen. Ein guter Freund des Onkels, der auch da ist, nimmt nun auf des letztern Bitte Karl an die Hand und der Onkel selbst nimmt Käthchen und so, auf beiden Seiten gehalten und geführt, gleiten die Kinder ganz vergnüglich über die Fläche und sie meinen schon wunder, wie geschickt zu sein. Sowie man aber versucht, ihnen eine Hand frei zu geben, so ists aus mit der Sicherheit, da klammern sie sich ängstlich an oder es setzt sie gleich auf den Boden.

Käthchen friert aber bald an die Füße und Karl ist zu stolz, um zu bekennen, daß er sich der Schlittschuhe gerne entledigen möchte. Der Onkel aber merkt beides und sagt:

„Für heute ists nun genug; morgen als am Sonntag muß aber noch einmal so lang gelernt werden; am Vormittag ein halbes Stündchen und am Nachmittag wieder. Ihr müßt möglichst bald selbständig werden, so daß Ihr aus eigener Kraft stehen und fahren könnt. Das erst ist das wahre Vergnügen und dann friert ihr auch nicht mehr. Später, wenn ihr euch dann tummeln könnt, müßt ihr zum Fahren den Pelz und Mantel ablegen, ihr bekommt von der gesunden Bewegung warm genug. Erst wenn ihr fertig seid, zieht ihr die Sachen wieder an und marschiert flott nach Hause. Daheim nehmt ihr ein Fußbad und zieht getrocknete Strümpfe an. Das zieht alle Müdigkeit aus den Gliedern, so daß ihr vom Schlittschuhfahren nur Freude habt."

Ein recht lieber Onkel ists. Er hat den beiden Kindern aufs freundlichste seine Ferienwoche gewidmet und hat nicht nachgelassen, bis

die kleinen Läufer sich selbständig aus eigener Kraft vorwärts bringen konnten. Jetzt ist ihnen das Eisfeld der liebste Aufenthalt. Käthchen ist glücklich, mit ihren kleinen Freundinnen gemeinsam fahren zu können, Karl aber vergißt oft das Fahren, wenn er den geübten Läufern zusieht, wie sie sich blitzschnell um sich selber drehen, und in eleganten Bogen feine, künstlerische Figuren in's Eis schneiden. Ja, wenn er's erst nur auch so weit gebracht haben würde! Mit allem Fleiß versucht er etwas von den Geschickten zu lernen, bis der Onkel von seiner Reise zurück ist.

Beide Kinder haben nur die eine Sorge, der Winter möchte zu früh fertig sein.

Habt ihrs auch so, meine kleinen Leserlein?

Witt o flüüge?

„Wenn i doch nu flüüge chönnt,
O das freuti mi verwändt!
Denn wett i wie d'Rinderstaare
Ueber Städt und Berg hifahre,
I g'säch denn wohl die halbe Welt
Und choste tät's kein Rappe Geld."

So seit de Fritz und underm Baum
Da schlaft er y und hät en Traum.

* * *

Los, was ruuscht da bi der Bueche?
S'chunnt e schöni Frau da zueche,
Mit eme wyße Syderock
Und eme schlanke goldne Stock.
„Büebli chumm und los mir zue,
I möcht öppis liebs dir tue,"
Seit die Frau und luegt en a,
„Was cha der tue, daß d'Freud hest dra?"
„Ach Gott, wenn i nu chönnti flüüge,
Chönnt höch i d'Lüft in Himmel styge!"
So rüeft de Fritz und schnuufet uf
Und fründli seit die Frau denn druf:
„Säg isch's dir Ernst?" „O ja! O ja!"
„So chumm, jetzt mußt du Fecke ha!"
Und sie schwingt de goldig Stab
Dreimal über üserem Chnab . . .
Lueg, da wachsed ihm am Rücke
Flumm und Federli und Fecke;
„O juhe!" jubiliert de Fritz,
„Flüüge, flüüge chann i iez!"
Er probiert — er flüügt, er flüügt!
Lueg au wie-n-er obsi stygt!
Großi Städt und hööchi Berg
Lieged unter ihm wie Zwerg.
„Schuel und Strof und Welt ade,
De Fritz, da will i nümme g'seh."
Und er flüügt und flüügt dur d'Welt,
Wie-n-e Lerche überem Feld;
Und er flüügt zum Himmel ufe —
Das ist hööch! Wie mues er schnuufe!
Und de Himmel ist no wyt —
Z'esse findt er nüt.
D'Chraft im Fecke ist im Schwinde,
Er cha zum Flug kei Schwung meh finde
Und fallt und fallt vom Himmel abe
In en tüüfe Wassergrabe;
Schreit und flotschet hin und her,
O wie ist syn Lyb so schwer.
Lueg, da chunnt dether en Ma,
Will dä g'späßig Vogel sah.
O wie chunnt de Fritz in Schrecke,
Schlaht und schlaht mit syne Fecke;
Endlich mag er wieder g'cho,
Flüügt mit Angst davo.
Ufem Baum, da sitzt dä Chnab
Liest dört saftige Birli ab.
Los, da g'hört er öpper chyche
Und es chunnt de Puur cho z'schlyche,
Nimmt sys Gwehr und zielt und jetzt
Schüüßt er uf de Fritz.
Und de Vogel fallt vom Baum — —
Doch, Gottlob, es ist en Traum!
Wo-n-er ufwacht us sym Schrecke,
Wott er nüt meh vo de Fecke,
Blybt am Bode bi de-n Andere,
Will er fort, so tuet er wandere.

Nach F. Haller.

Auflösung des Logogriph in Nr. 12.

Scharf ist die **Lauge**, die die Hausfrau braucht
Zum Putzen und zum Waschen.
Beim süßen Klange meiner **Laute**
Weiß ich manch' schönes Stündchen zu erhaschen,
Und sitz ich erst dabei
In meiner grünen **Laube**,
So bin ich glücklich wie ein junger Gott,
Das glaube.
Ist meine **Laune** gut,
Dann bin ich froh und heiter,
O wär sie doch, ich wünsch' es sehr,
Nur immer mein Begleiter.

Elisabeth R . . . . in A.

Auflösung der Rätsel 1—4 in Nr. 12.

1. Das Pianoforte.
2. Mark. Kram.
3. Augenblick.
4. Mit Lebensgefahr.

Kreuz- und Quer-Rätsel.

1	2	1, 2 verdirbt so manche Speise, In allen 3, 4 zeig' dich weise, 1, 4 beherrscht dich als Despot,
3	4	2, 4 bringt Wunden oder Tod, 3, 2 umschließet Geld und Tand, 3, 1 ein Tier im fremden Land.

Rätsel.

1. Der Tag ist mir verhaßt,
Die Nacht ist mein Vergnügen,
Zwar Federn hab' ich nicht,
Doch kann ich leidlich fliegen.

2. Das erste ist ein Hund, das zweite ist ein Junge, und das ganze ist doch kein Hundejunge.

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.